

## Stirbt das Klassik-Publikum?



**Unser Foto ist eine düstere Zukunftsvision: Dirigent Christian Thielemann vor leeren Rängen. Montage: Oliver Brück**

**Frankfurt.** «Stell' Dir vor, es ist Konzert, und keiner geht hin». Dieser flapsige Ausspruch könnte bald bittere Realität werden. Das ist das Fazit einer Studie des Kulturwissenschaftlers Martin Tröndle von der Zeppelin-Universität Friedrichshafen. Der Junior-Professor prophezeit, dass das Klassik-Publikum in den nächsten 30 Jahren um mehr als ein Drittel zurückgehen wird. «Es stirbt einfach aus», konstatiert er. Längst habe sich der Begriff «Silbersee» als Metapher für das ergraute Publikum klassischer Konzerte etabliert.

Tröndles Forschung hat ergeben, dass das Durchschnittsalter des Klassik-Publikums in den vergangenen 20 Jahren drei Mal so schnell angestiegen ist wie das Durchschnittsalter der Bevölkerung. Der Professor bezieht sich dabei auf eine Langzeitstudie der Oper Köln. Das große Problem der Konzert- und Opernhäuser sei der mangelnde Nachwuchs in jüngeren Altersgruppen. Vor allem solchen, die eine völlig andere musikalische Sozialisation erlebt haben, in der Rock- und Popmusik die Hauptrolle spielen und der Bezug zu klassischer Musik tendenziell immer geringer werde, so Tröndle.

Für diese Entwicklung nennt der Wissenschaftler verschiedene Gründe. «In der Kulturosoziologie gibt es dazu zwei Modelle», erklärt er. «Das eine Modell geht davon aus, dass man erst im Alter auf den Geschmack der klassischen Musik kommt, also die Leute, wenn sie erst einmal 50 oder 60 Jahre alt sind, automatisch ins Konzert gehen. Das andere Modell geht davon aus, dass Menschen zwischen dem 14. und 25. Lebensjahr kulturell geprägt werden und sie diese Vorlieben bis ins Alter beibehalten.» Als Beispiel führt Tröndle das Publikum der «Rolling Stones» an: «Da sieht man heute 60-jährige Anwälte und Zahnärzte, die sich noch die Lederjacke anziehen.»

---

### Ältere haben viel Zeit

---

Der Deutsche Bühnenverein hält Tröndles Prognosen über die Entwicklung des Klassik-Publikums für rein spekulativ. «Niemand kann für so lange Zeit sicher vorhersagen, was die Menschen in Zukunft interessieren wird und was nicht», kommentiert Klaus Zehelein, Präsident des Deutschen Bühnenvereins, die Studie. Vielmehr seien ältere Besucher ein wichtiges Zuschauerpotenzial. Sie verfügten über ein erhebliches Freizeitkontingent und seien schon aus gesellschaftspolitischen Gründen als Kulturpublikum zu umwerben.

Nach Tröndles Ansicht ist nicht die klassische Musik an sich, sondern die Darbietungsform klassischer Konzerte veraltet. In dem Zusammenhang wirft er der öffentlichen Kulturförderung vor, nur ein Prozent der Gelder für die Musikförderung (insgesamt mehr als zwei Milliarden Euro) für Innovationen auszugeben. «Das standardisierte bürgerliche Konzertwesen, das seinen Höhepunkt zwischen 1870 und 1910 hatte, dominiert bis in die Gegenwart den Musikbetrieb», stellt Tröndle fest. Deshalb fordert er, «die Kunstform Konzert als ästhetisch-soziale Präsentationsform zeitgemäß weiterzuentwickeln, um der Musealisierung des Konzerts entgegenzuwirken»: «Ich plädiere dafür, dass wir eine vielfältigere

Konzertlandschaft bekommen, in der auch Barock- und Neue-Musik-Ensembles eine Chance auf echte Förderung haben», so Tröndle. Auch müssten sich wieder private Musikveranstalter im klassischen Bereich etablieren können. «Nur so kann ein positiver Wettbewerb ausgelöst werden», ist sich der Experte sicher.

Der reinen Event-Klassik erteilt der Wissenschaftler eine Absage. «Es wäre mir ein Graus, wenn das Konzertwesen in Richtung Startenöre und Paul Potts abdriftete. Ich will keine Verflachung», so Tröndle. Vom Langzeiteffekt der inzwischen immer stärker werdenden Jugendarbeit von Orchestern und Opernhäusern – sei es in speziellen Familienkonzerten oder Schulprojekten – ist Tröndle nicht vollends überzeugt. «Es gibt bislang noch keine Studie, die deren Wirksamkeit belegt», gibt er zu bedenken. Letztlich stecke dahinter die Idee, das Publikum soweit zu erziehen, dass es das klassische Konzert, so wie es bislang angeboten wird, irgendwann goutiert. «Mein Ansatz ist, das Konzert so attraktiv zu machen, dass das Publikum alleine kommt.»

---

## **Neue Konzertformen**

---

Und wie könnte das aussehen? Als Beispiel nennt Tröndle die Konzertreihe «Yellow Lounge» in Berlin, die die Deutsche Grammophon für ein jüngeres Publikum ins Leben gerufen hat. «Die Veranstaltung beginnt später als bei Klassikkonzerten, und die Besucher sitzen ganz nah an den Musikern dran. So werden Leute zwischen 20 und 45 Jahren angesprochen, die normalerweise kaum in ein klassisches Konzert gehen», sagt Tröndle.

Frankfurts Opern-Intendant Bernd Loebe teilt Tröndles Einschätzung des Klassik-Niedergangs nicht. Er verweist auf die Auslastung seines Hauses, die trotz ambitionierten Spielplans im laufenden Jahr erstmals seit längerer Zeit auf über 80 Prozent gestiegen sei. «Auch die Jungen von heute werden älter, und viele der momentan Desinteressierten stoßen erst im fortgeschrittenen Alter zur Oper», so Loebe. Zum Konsum von klassischer Musik gehöre auch die notwendige Bereitschaft eines Publikums, sich «in Respekt vor den Ausführenden gleichsam spirituell zu versammeln».

Der Intendant der Alten Oper, Michael Hocks, verweist auf das «konzertpädagogische Engagement» seines Hauses, das in den vergangenen Jahren kontinuierlich intensiviert und ausgebaut worden sei. In diesem Zusammenhang nennt Hocks das «Jugendabo», die vielfältige Zusammenarbeit mit den Schulen, die «Jungen Konzerte» des Hessischen Rundfunks, die «Familienkonzerte» der Museums-Gesellschaft und die Schülerkonzerte mit Gerd Albrecht. Mit diesem Angebot, so ist sich Hocks sicher, wird die Alte Oper «vielen jungen Hörern musikalische Schlüsselerlebnisse ermöglichen und Lust auf mehr Klassik machen».